



Ein weiterer Notfall für Ärzte und Pflegepersonal der TV-Serie «Grey's Anatomy».

Anatomie-Vorlesung im Fernsehen

Die amerikanischen Ärzteserien sind fachlich so gut gemacht, dass sogar Ärzte sie zur Fortbildung nutzen. Von Felicitas Witte

Dem Mann steckt eine Axt in der Brust, eine Frau hat üble Verbrennungen, und in der Notfallstation herrscht wieder mal das totale Chaos. Damit nicht genug: Konkurrenzkämpfe sorgen für einen handgreiflichen Streit zwischen den Ärzten. Das hat Folgen: Die Frau stirbt, weil irgendjemand einen Fehler macht. In der sechsten Staffel von «Grey's Anatomy» geht es wieder rund: Ärzte diagnostizieren, operieren und intrigieren. «Das Thema Medizin mit dem Kampf um Leben und Tod eignet sich ideal, um spannende Geschichten zu zeigen», sagt Elena Strauman, Kommunikationsexpertin der Uni Charleston in den USA. «Fernseh-Ärzte mit ihrem Expertenwissen und ihrem Charisma gefallen den Zuschauern. Diese bekommen Einblick in eine Welt, die gleichzeitig aufregend und beängstigend ist.»

Strauman und ihre Kollegin Bethany Goodier zeigten kürzlich, wie sehr sich Arztserien in den vergangenen Jahrzehnten änderten: «Die heutigen Produktionen idealisieren Ärzte nicht mehr so extrem wie früher – es gibt eine gesunde Portion Realismus», sagt Goodier. Die Grundfrage bleibt aber die gleiche: Wie schaffen es Ärzte, Halbtote wieder gesunden zu lassen?

Professor Brinkmann

Fast ebenso wichtig sind jedoch die Schicksale der Ärzte, die nicht mehr wie zu Professor Brinkmanns Zeiten in der «Schwarzwaldklinik» permanent lächelnd durchs Spital schweben, sondern Macken, Fehler und Probleme haben wie wir alle.

Eine besondere Rolle spielt Dr. House. Strauman und Goodier analysierten in einem in Kürze erscheinenden Artikel, warum der im Grunde unsympathische Arzt mit dem detektivischen Spürsinn so viele fasziniert. «Er ist weder der perfekte Mediziner von früher noch der kompetente Arzt, sondern er ist mit Schwächen behaftet»,

sagt Strauman. «Der Typ ist total arrogant, schluckt zu viele Tabletten und stösst Kollegen und Patienten vor den Kopf. Trotzdem bleibt er ein Held, weil er die Probleme löst.» Doch auch wenn seine Diagnose einmal falsch sei und es dem Patienten schlechter gehe als vorher, halte man sein Vorgehen für korrekt: «House ist damit schliesslich dem Rätsel der Krankheit etwas näher gekommen.»

Das, was Fernseh-Ärzte machen, sieht authentisch aus – zumindest für Laien. «Die Serien sind wirklich gut gemacht», bestätigt Peter Tschudi, Allgemeinmediziner aus Zürich. «Ich sehe so gut wie nie Fehler.» Tschudi arbeitete vor rund zwei Jahren als medizinischer Berater für die Schweizer Arztserie «Tag und Nacht». «Untersuchungstechniken, die Medizinstudenten während sechs Jahren Studium üben, mussten die Schauspieler innert weniger Wochen beherrschen. Immer wieder musste ich predigen, dass man das Stethoskop auf die linke Seite des Brustkorbes legt, wenn man das Herz abhören will, und erklären, wie man den Bauch richtig abtastet.» Als er die Serie dann im Fernsehen sah, war er einigermaßen zufrieden. Mit den amerikanischen Serien könne sich die Sendung aber überhaupt nicht messen. «Die amerikanischen Produzenten haben ein etwa zehnfach so grosses Budget – kein Wunder, dass die Serien so perfekt sind.»

So gut sind sie, dass Ärzte sie inzwischen für die Ausbildung von Medizinstudenten nutzen. An der Universität Marburg etwa gibt es seit zwei Jahren die «Dr. House»-Vorlesungen, in denen medizinische Fälle aus der TV-Serie behandelt werden. Und in Frankfurt fragt eine Fortbildungsreihe für Ärzte und Pflegenden: «Was können wir von Dr. House lernen? – Und was besser nicht?»

Doch kann man den medizinischen Fakten glauben? Richtig niemandem. Aber es gibt einzelne Studien: So zeigten britische Ärzte, dass es ihren Serienkol-



Dr. House, verkörpert von Hugh Laurie.

legen ähnlich häufig gelang wie in der Realität, einen Menschen wiederzubeleben: nämlich in rund 46 von 100 Fällen. Überraschenderweise waren die Serienpatienten mit etwa 36 Jahren aber nur halb so jung wie «echte» Patienten mit etwa 65 bis 75 Jahren.

Dass die Serien das Verhalten der Zuschauer verändern, ist ebenfalls schon festgestellt worden: Manche möchten nun auf jeden Fall Medizin studieren, andere erst recht nicht. Einige rennen jetzt bei jedem Wehwechen zum Arzt, manche fürchten sich nun vor der Medizin. Letzteres zeigte der deutsche Chirurg Kai Witzel an einer Studie mit 162 Patienten: Diejenigen, die Arztserien schauten, hatten mehr Angst vor der geplanten Operation. «Arztserien zeigen keine langweilige Routine, sondern fast immer einen schicksalhaften Verlauf», erklärt Witzel, «zum Beispiel eine Komplikation bei einer Operation, bei der der Patient gerade mit dem Leben davonkommt.»

Nicht alles blind glauben

Solche Zwischenfälle kämen in Wirklichkeit zum Glück selten vor. «Zeigt das Fernsehen sie aber häufig, könnte der Zuschauer denken, so etwas passiert in der Realität auch häufig.» Andererseits fühlten sich Studienteilnehmer, die viele Arztserien kannten, im Spital besser umsorgt. «Möglicherweise verarbeiten sie die durch die Spitalwelt ausgelöste Angst besser als andere», vermutet Witzel.

«Man darf nicht alles blind glauben, was die Serien zeigen», sagt Allgemeinmediziner Tschudi. «Ausserdem ist natürlich der Alltag in einem US-amerikanischen Krankenhaus anders als hierzulande: Die Intimsphäre der Patienten wird bei uns besser geschützt, und der Ton unter den Ärzten ist nicht so ruppig.» Ihre Ideen holen sich die Drehbuchautoren der US-Serien aus dem Alltag von Ärzten oder aus medizinischen Fachzeitschriften. «Deshalb fasziniert Dr. House vermutlich auch so viele Ärzte – man kann aus den Fällen wirklich etwas lernen.»

Erste Hilfe

Bitte nicht nachmachen!

Medizinisch ist fast alles korrekt, was die Fernsehmacher von Ärzteserien zeigen. Denn keine TV-Produktion kann heute auf eine medizinische Fachberatung verzichten. Alles glauben sollte man aber nicht. Ausgerechnet die für Zuschauer wichtigsten Erste-Hilfe-Massnahmen scheinen nicht so recht ins dramaturgische Konzept zu passen. Bitte nicht nachmachen, sollten die Fernsehsender in solchen Szenen eigentlich einblenden. Wie es richtig geht, findet man im Internet unter Resuscitation.ch.